

Wenn wir uns nicht positionieren, werden wir positioniert

Äthiopien, Ruanda, Nigeria, Kolumbien, Myanmar, Jemen, Afghanistan – die Liste der Länder, in und zwischen denen Konflikte bzw. Kriege ausgetragen werden, ließe sich verlängern.

Von Interesse sind Konflikte und Kriege aber häufig nur dann, wenn sie Fluchtbewegungen auslösen, deren Ziel Deutschland sein könnte, oder wenn negative volkswirtschaftliche Effekte zu befürchten sind oder die Treibstoffpreise steigen. In Deutschland konnten viele Menschen trotzdem lange das Privileg genießen, sich nicht mit diesen Effekten einer strukturell auf Ungleichheit basierenden Welt- und Wirtschaftsordnung und den daraus entspringenden Abgründen menschlichen Handelns beschäftigen zu müssen. Parallel konnten Rüstungsunternehmen und deren Aktionäre gewaltige Gewinne und Renditen erzielen. Man verließ sich einerseits auf die Idee, dass wirtschaftliche Integration Anreize zur Kooperation schaffen und Krieg als Mittel der Politik unattraktiv machen würde (Stichwort „Wandel durch Handel“). Andererseits bot die Mitgliedschaft Deutschlands in der Nato vermeintliche Sicherheit. Unter anderem führten der russische Angriff auf die Ukraine, die Außenpolitik der USA und mutmaßlich von Russland initiierte Cyberangriffe auf deutsche Unternehmen und Behörden sowie Drohnenflüge über Flughäfen und Militäreinrichtungen zu einer politischen Neuausrichtung – der sogenannten Zeitenwende.

„Kriegstüchtigkeit“ wurde als Ziel ausgerufen. „Bündnis- und Verteidigungsfähigkeit“ wurde priorisiert. Trotz angespannter Haushaltslagen quer durch die politischen Ebenen und zum Teil bis zur Handlungsunfähigkeit unterfinanzierter Kommunen



Was es braucht, ist ein Sich-Einlassen, Verorten, Aufeinander-Beziehen

beschloss der Bundestag ein „Sondervermögen“ von 100 Milliarden Euro und das Wehrpflichtgesetz – beides kontrovers diskutiert. Spätestens jetzt musste die Soziale Arbeit aufhören.

In den deutschsprachigen Diskussionen Sozialer Arbeit wurden Krieg und Frieden bis dato randständig behandelt, wenn überhaupt. Kolleg*innen waren in der Praxis eher indirekt damit konfrontiert: in der Arbeit mit geflüchteten, zum Teil traumatisierten Menschen. In Gesprächen in Jugendclubs und Stadtteilzentren. Oder in der Friedenspädagogik. Dabei gibt es in der Geschichte der Sozialen Arbeit viele Beispiele dafür, wie Fachkräfte und Organisationen sich in Kriegs- und Krisenzeiten positioniert haben – vom pazifistischen Engagement (zum Beispiel Jane Addams) bis zur Mittäterschaft im nationalsozialistischen Regime.

An diese Diskurse und Praxen möchte das vorliegende Heft anknüpfen. Denn wir wissen: Soziale Arbeit wird von staatlichen Programmatiken in die Pflicht genommen und bleibt von gesellschaftlichen Stimmungen nicht verschont. Rechtsgrundlagen, Finanzierungslogiken und Normalitätsvorstellungen prägen die Praxis und können diese entstellen. Wenn wir uns nicht positionieren, werden wir positioniert. Soziale Arbeit muss radikal pazifistisch sein! Doch mit einem Bekenntnis zu Pazifismus und Antimilitarismus ist es nicht getan. Soziale Arbeit ist vielfältig, von Spannungsfeldern und Paradoxien durchzogen, an lokale Gegebenheiten und spezifische organisationale Rahmungen und nicht zuletzt Subjekte

gebunden. Was es also braucht – und ist das nicht eines der Kerngeschäfte Sozialer Arbeit? –, ist ein Sich-Einlassen auf Uneindeutigkeiten, ein Aufeinander-Beziehen, Verorten, Abstimmen, kurz: Relationieren von Ideen und Gegebenheiten. Dies ist Grundlage nachhaltigen Widerstands – und den wird es brauchen!

In diesem Sinne wünschen wir eine anregende, aufschlussreiche und hoffentlich auch Mut machende Lektüre.

Michael Bertram-Maikath,
Mitglied des Redaktionsbeirats